

## MEIN FREUND, ICH LIEBE DICH (CATULL c. 50)

Catulls Carmen 50 ist in der neueren Literatur wiederholt und ausführlich behandelt worden, so daß es kaum noch möglich scheint, durch weitere Einzelbeobachtungen neues Licht in die Schwierigkeiten des Gedichtes zu bringen; und doch kann keine der bislang vorgelegten Interpretationen in dem weiten Feld zwischen dem Verständnis unserer Verse als Ausformulierung eines Programms neoterischer Dichtung und ihrer Erklärung als Bekenntnis einer homosexuellen Liebesbeziehung wirklich befriedigen. Da das Gedicht sich in manchem – wie vieles in der Catullischen Sammlung – strikter philologischer Beweisführung entzieht, muß es unsere Aufgabe sein, das wenige wirklich Greifbare zu sichern und, darauf aufbauend, den Inhalt der Verse vorsichtig und ohne Schematismus nachzuvollziehen und so wenigstens in Grundzügen wahrscheinlich zu machen. Dieser Pflicht sucht die folgende Arbeit nachzukommen.

In der jüngsten Untersuchung hat V. Buchheit<sup>1</sup> die Bedeutung unseres Gedichtes als Bekenntnis Catulls zu seinem Dichtertum zu verstehen gesucht.<sup>2</sup> Grundlage seiner Betrachtung ist die „Erkenntnis [...], daß das Gedicht in allen entscheidenden Phasen (1-6. 7-13. 14-17) von Dichtung handelt, von ihrem Anspruch, ihrem Wesen und der leidenschaftlichen Verbundenheit mit ihr.“<sup>3</sup> Diese Grundprämisse, mit der Buchheits Interpretation steht und fällt, ist von vornherein dadurch geschwächt, daß die Verse 18-21, Abschluß und durchaus nicht unwesentlichster Teil des Gedichtes, nicht in dieses Thema einbezogen werden können; Buchheit verzichtet folgerichtig auf ihre Interpretation. Doch auch die übrigen Passagen lassen sich nur schwer unter den von Buchheit gewählten Oberbegriff subsumieren: Die Deutung des von leidenschaftlicher Zuneigung zeugenden Mittelteils (7-13) als Ausdruck der *θεία μανία* / *μανία ἐρωτική* des Dichters, die daraus resultierende Definition der Rolle des Calvus als Berufungsinstanz bzw. Muse Catulls<sup>4</sup> sowie der erneute Hinweis auf das Dichten im dritten Abschnitt (14-17) durch die Verdrängung der Liebesthematik vermittelt der sehr gesuchten Verbindung „Liebe erzeugt Dich-

<sup>1</sup> V. Buchheit, Catull c. 50 als Programm und Bekenntnis, in: RhM 119, 1976, 162-180; die Thesen in Kürze wiederholt in: Ders., Würdigung des Dichterfreundes und Dichterpatrons bei Catull und Vergil, in: Philologus 121, 1977, 66-82, hier: 67 f.

<sup>2</sup> Vorbereitet bei L. Ferrero, Un' introduzione a Catullo, Torino 1955, 63-70; R. Muth, Poeta ludens, in: Serta phil. Aenipontana 2 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwiss. 17), Innsbruck 1972, 65-82, hier: 67 (für die Verse 1-6); B. Németh, Catullan twin-poems (c. 50 - c. 14), in: ACD 10-11, 1974-1975, 45-53, bes. 46 und 52 f. (c. 50 und c. 14 als Darstellung von Catulls poetischem Ideal bzw. von dessen Gegenteil; 51 f. wenig überzeugende Sammlung von Einzelparallelen).

<sup>3</sup> Buchheit 162.

<sup>4</sup> Buchheit 178 f. – Prop. 2,1,3 f., den er heranzieht (178 Anm. 75), hat mit unserem Gedicht nicht das geringste zu tun.

tung”<sup>5</sup> zeugen von dem Versuch, die dichterische Aussage des ersten Abschnitts in sehr einseitiger Weise auf den Rest des Gedichtes zu übertragen, vermögen jedoch nicht den betreffenden Passagen selbst gerecht zu werden.<sup>6</sup>

Mit vollem Recht aber wendet sich Buchheit gegen die entgegengesetzte Interpretation unseres Gedichtes als homosexuelle Liebeserklärung.<sup>7</sup> Es darf von vornherein nicht – wie leider allzu oft geschehen – vergessen werden, daß gegenseitige homosexuelle Beziehungen zwischen zwei erwachsenen Männern in der Antike und insbesondere in Rom in der Öffentlichkeit auf absolutes Unverständnis, wenn nicht auf Abscheu und Ekel stießen. So gibt es – erklärlicherweise – in der römischen Literatur meines Wissens keine einzige Stelle, an der ein Autor selbst eine solche Beziehung eingestände; homosexuelle Aktivitäten werden ausschließlich als perverses Sexualverhalten betrachtet und daher als beliebtes Motiv in der Invektivenliteratur ausgeschlachtet.<sup>8</sup> Von der Homosexualität als solcher zu trennen ist die Paiderastie,<sup>9</sup> d. h. das Verhältnis zwischen einem erwachsenen Mann und einem – in Rom in der Regel sozial niedriger stehenden – Jüngling oder Knaben.<sup>10</sup> Zu einer solchen Neigung haben sich zahlreiche Dichter als zu einem leidenschaftlichen *amor* bekannt, darunter auch, insbesondere in seinen Gedichten an Juventius (24; 48; 81; 99; vgl.

<sup>5</sup> Buchheit 175. – Dichten ist sicherlich trotz T.S. Eliot („Surely, the proper language of love – that is, of communication to the beloved and to no one else – is prose”; The three voices of poetry, in: On poetry and poets, London 1957, 89-102, hier: 90) die genuine Art, eine zarte Herzensregung einem Gegenüber in feiner Form mitzuteilen (vgl. Eur. Stheneboia fr. 663 N. ποιητὴν δ’ ἄρα / Ἐρως διδάσκει, κἄν ἄμουσος ἦ τὸ πρῶν). Liebe gebiert zwar unter Umständen leidenschaftliche Verse an den Geliebten, aber noch lange kein ausformuliertes poetisches Programm.

<sup>6</sup> Daß unser *carmen* 50 wesentliche Aussagen über das Verständnis der Neoteriker von Dichtung enthält, bleibt durch die Ablehnung dieser poetologischen Interpretation völlig unberührt.

<sup>7</sup> Die homosexuelle Komponente zuletzt unterstrichen bei F. Stoessl, C. Valerius Catullus. Mensch, Leben, Dichtung, Meisenheim 1977, 199.

<sup>8</sup> Vgl. z.B. Liv. 8,28 (versuchte Vergewaltigung eines Schuldgefangenen); 39,13 (Unzucht anlässlich der Bacchanalien); Catull c. 57; 80; 112; Cic. Phil. 2,44 f.; die Beziehungen der Akteure bei Petron; Juv. sat. 2; 9; Mart. 1,77; 96; 2,28; 42; 51; 54; 61; 62; 3,73; 74; 81; 82; 84; 4, 48; 6,37; 56; 7,58; 9,27; 63; 10,65; 11,30; 46; 12,42 (im Gegensatz dazu seine paiderastischen Gedichte 1,88; 3,65; 4,7; 42; 6,34; 8,46; 9,11-13; 16; 17; 36; 10,42; 11,8; 26; 73) und die einschlägigen Berichte Suetons über die Perversionen der Kaiser.

<sup>9</sup> An die Notwendigkeit dieser Unterscheidung im Altertum erinnert jüngst wieder H.-J. von Schumann, Sexualkunde und Sexualmedizin in der klassischen Antike. Auswertung der griechischen und lateinischen Originalquellen und der Sekundärliteratur, München 1975, 113 mit Hinweis auf F. Herrmann, Im Wandel der Kulturen. Psychopathologie der Sexualität, Stuttgart 1959, 103. Im griechischen Bereich kommt K.J. Dover, Greek homosexuality, London 1978, bes. 16; 52 f.; 85 ff. zum gleichen Ergebnis: Die völlig unterschiedliche Rolle des älteren *ἐραστής* und des jüngeren *ἐρώμενος* (Beziehungen zu einem – wenn auch jüngeren – *ἐρώμενος*, der bereits ins Mannesalter gekommen war, galten bereits als befremdlich; vgl. als Ausnahme die Beziehung von Euripides zu Agathon Plut. *apophth. reg.* 177 und Aelian *var. hist.* 13,4) läßt eine reziproke homosexuelle Beziehung nicht zu.

<sup>10</sup> Auch die Beziehung Ciceros zu Tiro, auf die Plinius anspielt (*epist.* 7,4), stellt sich als das einseitige Verhältnis zwischen Herrn und Abhängigem dar, mag auch ihr annähernd gleiches Alter die Stellung Tiros als *puer* nicht so deutlich hervortreten lassen (vgl. auch Anm. 9).

auch 15; 21; 100), unser Dichter Catull.<sup>11</sup> Ein Vergleich mit diesen zeigt schon zur Genüge, daß in unserem Gedicht von einer sexuellen Beziehung keine Rede sein kann.<sup>12</sup> Wo stünde in Carmen 50 etwas von Liebe im konkreten Sinn (24,6), von strahlendem Äußeren (24,7; 81,2 Juventius hat einen *homo bellus* als Liebhaber), Schönheit der Augen (48,1) oder leidenschaftlichen Küssen (48; 99)?<sup>13</sup> Das von Catull verwandte Vokabular entstammt zwar zu einem guten Teil dem *sermo amatorius* (vgl. v. 2; 3; 5; 8; 9-12; 17), kann jedoch genausowenig auf diesen seinen Ursprung festgelegt werden, wie Buchheit es umgekehrt ausschließlich auf poetische Kategorien übertragen sehen will: Von den Qualitäten des Calvus, die auf Catull anziehend wirken, *lepor* (7) und *facetiae* (8), läßt sich die eine nur mit Mühe, die andere überhaupt nicht unter die Kategorien homosexuellen Empfindens fassen; der sehnliche Wunsch *ut tecum loquerer simulque ut essem* (13) ist bei aller Anstrengung nicht als Herbeisehnen eines sexuellen Beisammenseins zu verstehen.

Ist aus dieser unserer Betrachtung der möglichen Gegenpole der bisherigen Interpretation deutlich geworden, daß in unserem Gedicht viel zuviel von Liebe die Rede ist, als daß der Inhalt ein dichterisches Programm sein könnte, andererseits das Dichten selbst einen solch breiten Raum einnimmt, daß das Zurechtstutzen des Inhalts auf eine homosexuelle Liebeserklärung nicht mehr möglich ist, soll jetzt eine Interpretation versucht werden, die den verschiedenen Teilen des Gedichtes im einzelnen gerecht wird.

In den ersten sechs Versen seines Gedichtes beschreibt Catull den Verlauf einiger Stunden am Vortag, die er mit seinem Freunde Calvus verbrachte. Man war übereingekommen (*convenerat* 3), ein paar Stunden *otium* genüßlich und amüsant zu verbringen (*esse delicatos* 3) und hatte zu diesem Zwecke ein kurzweiliges Wett-dichten<sup>14</sup> improvisiert.<sup>15</sup> Es kann an dieser Stelle nicht genug betont werden, daß der Beschluß des *delicatos esse*,<sup>16</sup> des ausgelassenen Müßiggangs, und die Produktion

<sup>11</sup> Fernzuhalten sind also Gedichte, in denen der Hinweis auf homosexuelle Praktiken metaphorisch zu verstehen ist (16; 21; 28) oder drollig-epigrammatischen Zwecken dient (56; 106), aber auch c. 68, das zwar offensichtlich den Wunsch eines Freundes nach homosexuellem Kontakt mit Catull voraussetzt (Vers 10 kann mit T.E. Kinsey, *Some problems in Catullus* 68, in: *Latomus* 26, 1967, 35-53, hier: 41 f., nur in diesem Sinne verstanden werden), sich jedoch nicht zu einer solchen Beziehung bekennt: Catull lehnt, wenn auch unter Hinweis auf den jüngst erfolgten Tod seines Bruders, ab. – An lateinischen Gedichten mit päderastischem Inhalt vgl. neben Catull Properz (1,20 Gallus liebt den Knaben Hylas), Tibull (1,4; 8; 9 Marathusgedichte), Vergil (ecl. 2) und Horaz (epod. 11: Lyciscus; c. 4,1; 10: Ligurinusoden; vgl. auch c. 1,4,19 f.; 2,9; 3,20); zu Martial s. oben Anm. 8.

<sup>12</sup> Die Frage, ob Catull und Calvus homosexuelle Beziehungen unterhalten haben oder nicht, darf hier überhaupt nicht gestellt werden; es kann nur darum gehen, ob solche Beziehungen in unserem Gedicht zum Ausdruck kommen oder nicht. Die kleine Statur des Calvus gegen eine solche Möglichkeit ins Feld zu führen (Buchheit 172 Anm. 50 nach Cat. c. 53) ist im übrigen abstrus: Auch ein kleiner Mann mag körperlich durchaus anziehend sein.

<sup>13</sup> Nicht vergleichbar ist 9,8 f.

<sup>14</sup> Zum Begriff des dichterischen *ludere* Muth.

<sup>15</sup> Wenn wir Catull wörtlich nehmen dürfen – und im Augenblick hindert uns nichts daran, dies zu tun –, geht aus v. 9 hervor, daß er nicht einmal mehr das Abendessen mit Calvus eingenommen hat.

<sup>16</sup> Zum weiten Bedeutungsspektrum von *delicatus* vgl. Quinns Kommentar z.St.

der *versiculi* nicht auf der gleichen Ebene liegen: *Delicatos esse* heißt nicht 'dichten', sondern Dichten ist eine Form, in der sich *delicatos esse* – und hierzu gehört ein Großteil der spielerisch geprägten Begriffswelt unserer Passage (*otiosus, ludere, iocus, vinum*) – am gestrigen Tage praktisch verwirklichen konnte; das Dichten ist so nicht im engeren Sinne durch die Bekundung einer „Dichterauffassung“<sup>17</sup> motiviert, sondern steht – und mehr geben die von Buchheit angeführten Vergleichsstellen, vor allem aus Cicero, auch nicht her<sup>18</sup> – als Ausdruck einer sich in den prononciert gesetzten Begriffen des *otium* (1) und der *deliciae* (3) kristallisierenden Lebensauffassung, die dem Römer alter Couleur durch ihre Zweckfreiheit, d.h. durch das Fehlen jedes konkreten aus ihr erwachsenden Nutzens äußerst suspekt sein mußte. Mag uns auch Cicero als ein solcher Römer par excellence gegenüberreten,<sup>19</sup> scheint doch der Schluß einer bedachten Ausrichtung des Anfangs von *carmen* 50 gegen Cicero, wie ihn die Nachbarschaft des *carmen* 49 nahelegen könnte, verfehlt.<sup>20</sup> Catull macht mit dieser Lebensauffassung Front gegen die auf *labor* und *negotium* fußenden Werte des gesamten traditionellen Römertums.<sup>21</sup> Genauso irreführend wie die Fixierung von *delicatos esse* auf den literarischen Bereich der *versiculi* wäre jedoch umgekehrt – unter unzulässiger Einengung der Bedeutung von *versiculi* – die (durch das folgende *carmen* 51 motivierte?)<sup>22</sup> Festlegung von *delicatos esse* auf das Feld der Erotik; noch eine Behauptung wie „Es handelte sich an jenem Abend um ein frohes Beisammensein, wobei sich die beiden Männer in ihren Gedichten voll erotischer Stimmung sicher auch ihre gegenseitige Zuneigung bekannt haben“<sup>23</sup> läßt sich durch den Fortgang des Gedichtes als evident falsch er-

<sup>17</sup> Buchheit 170.

<sup>18</sup> Zu Stellen, an denen *lepor* Ausdruck der Lebensform, nicht nur der Dichterswelt ist, vgl. gerade V. Buchheit, *Sal et lepos versiculorum* (Catull C. 16), in: *Hermes* 104, 1976, 331-347, hier: 337-340.

<sup>19</sup> Vgl. jedoch Cicero in einem Privatbrief *Att.* 1,18,1.

<sup>20</sup> Buchheit 179 rechnet stark mit absichtlicher Juxtaposition von 49 und 50. Die Problematik solcher Interpretationsgrundlagen (Ferrero 64 und Muth 69 Anm. 10 betonen die vorsätzliche Nebeneinanderstellung von 50 und 51, Offermann [1978] 61 f. die von 49, 50 und 51) erhellt schon daraus, daß auch jüngste Untersuchungen zum Aufbau unserer Sammlung eine Anordnung der Gedichte von Catulls eigener Hand nicht haben wahrscheinlich werden lassen (E.A. Schmidt, *Catulls Anordnung seiner Gedichte*, in: *Philologus* 117, 1973, 215-242: zyklische Anordnung; hierzu: G.C. Giardino, *La composizione del liber e l'itinerario poetico di Catullo*, in: *Philologus* 118, 1974, 224-235, hier: 232-235; H. Offermann, *Zu Catulls Gedichtcorpus*, in: *RhM* 120, 1977, 269-302; ders., *Einige Gedanken zum Aufbau des Catull-Corpus*, in: *Eranos* 76, 1978, 35-64: lineare Anordnung).

<sup>21</sup> Vgl. z.B. c. 5, das ähnlich zu fassen ist. In unserem Sinne auch der Aufsatz von P. Pucci, *Il carme 50 di Catullo*, in: *Maia* 13, 1961, 249-256.

<sup>22</sup> Vgl. oben Anm. 20.

<sup>23</sup> Muth 69. Noch schärfer T.E. Kinsey, *Catullus* 16, in: *Latomus* 25, 1966, 101-106, hier: 106, der im Begriff der *versiculi* bereits ihre „effeminacy“ feststellen will und bemerkt: „it provides evidence that Catullus and his circle did write poems in the rôle of *pathici*.“ Doch ist noch nicht einmal die Festlegung der Gedichte auf „love poetry“ (C. Witke, *Enarratio Catulliana. Carmina* 50, 30, 65, 68, *Mnemosyne Suppl.* 10, Leiden 1968, 5) zwingend.

weisen.<sup>24</sup> Ebensovienig wie über die Modalitäten des Wettdichtens<sup>25</sup> läßt sich über die dabei behandelten Themen etwas mit Sicherheit aussagen: Unsere Verse, nach Meinung der Interpreten der Gedichtteil, der speziell zur Einführung des Lesers geschrieben sei, da dem Adressaten Calvus die Umstände ja schon bekannt gewesen seien,<sup>26</sup> läßt also mehr in der Schwebel, als er wirklich aufklärt.

Im nächsten Abschnitt gibt Catull in leidenschaftlichem, dem *sermo amatorius* entlehntem Vokabular<sup>27</sup> einen Eindruck von den Geföhlen, die ihn im Anschluß an das Zusammensein mit Calvus bewegten (7-13). Er ist von seinem Gegenüber *incensus* (8), doch Ursache für diese Gemütsbewegung sind nicht irgendwelche sexuell verlockenden Reize des Freundes, sondern sein *lepor* und seine *facetiae*;<sup>28</sup> Catull entbrennt also mit allen Anzeichen einer *έρωτικὴ μανία* für zwei Qualitäten, die gerade nicht sexuell geprägt sind, sondern auf einer ganz anderen Ebene liegen, die jedoch keineswegs – und hier müssen wir tunlich die gleiche Vorsicht walten lassen wie im ersten Abschnitt – vorschnell mit dem Bereich des Dichtens identifiziert werden darf. Wir wollen an dieser Stelle das sehr weite Bedeutungsspektrum der beiden Begriffe nicht noch einmal erschöpfend durchmustern, sondern uns auf eine kurze Betrachtung der Stellen in der lateinischen Literatur beschränken, an denen sie gemeinsam und in unmittelbarer Nachbarschaft auftreten. *Lepor* und *facetiae* sind zwar durchaus Voraussetzungen, die von einem guten Redner zu erfüllen sind (Cic. De orat. 1,17; 159; 243; 2,219; Brutus 143),<sup>29</sup> doch läßt sich auch in diesem Kontext der Charakteristik des idealen Redners die ausgesprochen atechnische Komponente unserer Begriffe nachweisen: Cicero betrachtet sie als Teil anziehender *urbanitas* (De orat. 1,159) und betont ausdrücklich, daß sie nicht der *ars* zugänglich, sondern *naturā* gegeben sind (De orat. 2,219), d.h. daß sie vor aller technischen Bemühung um kommunikative Fähigkeiten in der Person des Redners selbst vorhanden sein müssen. Dieser Aspekt kommt noch deutlicher in der Rede Pro Cluentio (141) zum Vorschein, wo das Wesen des Crassus – unabhängig von aller *eloquentia* – als durch *lepor* und *facetiae* bestimmt erscheint, vor allem aber Sall. Cat. 25,5, wo eben

<sup>24</sup> Vgl. unten S. 58.

<sup>25</sup> Wettdichten heißt nicht unbedingt Dichterstreit: Die Situationsbeschreibung, die Ferrero (68 Anm. 53) um seiner poetologischen Interpretation willen gibt („La situazione implicita nel c. 50 in cui Catullo è combattuto per la patita sconfitta poetica[!], amore pieno di ammirazione per la capacità dell' amico”), ist frei erfunden.

<sup>26</sup> K. Quinn, The Catullan revolution, Melbourne 1959, 88 mit 115 Anm. 3; ders., Catullus. An interpretation, London 1972, 280; ähnlich Witke 5, Quinn und Fordyce in ihren Kommentaren sowie E. Fraenkel, Catulls Trostgedicht für Calvus, in: WS 69, 1956, 278-288, hier: 282: „Wäre nur an Calvus als Empfänger gedacht, so wäre es ganz unsinnig, ihm sechs Verse lang (1-6) mit vielen Einzelheiten das zu erzählen, was er wenige Stunden zuvor selbst erlebt hat.”

<sup>27</sup> Die stilistische Differenzierung zwischen den Verspartien 1-6 und 7-13, wie sie sich im Wechsel vom klaren Satzaufbau des darstellenden Abschnitts zu komplizierteren Strukturen im emotionalen Teil zeigt, ist vorzüglich beobachtet bei W.C. Scott, Catullus and Calvus (Cat. 50), in: CPh 64, 1969, 169-173, hier: 170 f.

<sup>28</sup> „Catullus has altered the effect of *incensus* so that it connotes a strong intellectual, rather than erotic, friendship.” (Scott 171). An dieser Beobachtung ändert auch die Anrede der Ipsitilla als *mei lepores* (Cat. 32,2) nichts.

<sup>29</sup> Velleius Paterculus nennt die *dulces Latini leporis facetiae* als Synonym für die römische Komödie (1,17,1).

diese Eigenschaften der Sempronia zugeschrieben werden: *ingenium eius haud absurdum: posse versus facere, iocum movere, sermone uti vel modesto vel molli vel procaci; prorsus multae facetiae multusque lepos inerat* (in ähnlich weiter Bedeutung auch Catull c. 12,8 f.). Es zeigt sich also, daß *lepor* und *facetiae* der Charme und der feine urbane Witz sind, die im schriftlich, vor allem aber mündlich geäußerten Wort deutlich werden und damit Einblick gewähren in einen natürlichen menschlichen Wesenszug, nämlich *χάρις*, die angeborene Gabe, andere zu bezaubern. So mögen *lepor* und *facetiae* durchaus in einem Gedicht zum Ausdruck kommen (vgl. Cat. 16,7),<sup>30</sup> wenn aber Catull davon spricht, er sei *tuo lepore incensus ... facetiisque*, also durchaus nicht vom „Charme und Witz deiner Gedichte“, sondern, wie ich paraphrasieren möchte, von „deinem Charme und Witz, wie er in deinen Gedichten zum Ausdruck kam“, bezieht sich seine Aussage offensichtlich auf das Wesen des Calvus selbst. Größter Wert ist hier mithin auf die Tatsache zu legen, die sich schon aus der Betrachtung der Eingangsverse wahrscheinlich machen ließ: Catulls Worte sind nicht auf das Dichten als solches einzuschränken,<sup>31</sup> vielmehr bleibt das Dichten primär Medium, in dem *lepor* und *facetiae* wirksam werden können, oder, anders gesehen, Fenster, durch das der natürliche Zauber des Gegenübers sichtbar wird.<sup>32</sup> Dies zeigt auch der Fortgang des Gedichts mit aller Deutlichkeit: Catull wünscht von ganzem Herzen, mit dem Freund reden und bei ihm sein zu können, also die Faszination seiner Gegenwart erfahren zu dürfen (13),<sup>33</sup> nicht etwa nur, mit ihm zu dichten; der Schmerz (*dolor* 17), den er im Augenblick über das Fernsein des Calvus empfindet, und die *preces* (18), die er an ihn richtet, sind ebensowenig durch die Sehnsucht nach Dichterspielen zu erklären.

Schwieriger, wenn nicht unmöglich, ist es jedoch, in nüchternen Worten positiv zu beschreiben, was Catull zu seinen leidenschaftlichen Äußerungen veranlaßt hat. An dieser Stelle wird doch deutlich, daß dem Leser trotz der situationsschildernden Eingangsverse noch Information fehlt, die Calvus und wohl auch die Freunde des neoterischen Kreises besaßen, wir jedoch nur hypothetisch nachvollziehen können. Unterstützung mag uns immerhin die Formulierung der Verse 9-13 gewähren: Die Wendungen, deren sich Catull zur Darstellung seines Seelenschmerzes bedient, sind, wie von der Forschung lange erkannt, einem Bild der tiefsten Freundesliebe aus Homers Ilias (24,3-9) entlehnt. Hier quält sich Achilleus im leidvollen Gedenken an seinen gefallenen Freund Patroklos. In schmerzlicher Sehnsucht erinnert sich der Pelide der *ἀνδρότης* und des *μένοσ* des Toten, der Qualitäten also, in denen sich die beiden Helden zusammengefunden haben und in deren gleichem Erleben ihre

<sup>30</sup> Zum *lepor* als poetischer Größe bei den Neoterikern J. Granarolo, D'Ennius à Catulle. Recherches sur les antécédents romains de la „poésie nouvelle“, Paris 1971, 289-383.

<sup>31</sup> Anders bei einem Gedichtabschnitt von Keats, der nur im Ton, nicht aber in der Thematik mit unserem Gedicht verglichen werden kann (zu wenig differenziert A.J. Woodman, Sleepless poets: Catullus and Keats, in: G&R 21, 1974, 51-53).

<sup>32</sup> In unserem Sinne Pucci 250: „L'endiadi *lepore facetisque* esprime non solo una poetica ideale, ma anche l'ideale umano di Catullo: uno spirito fine ed elegante, ricco d'arguzia e di grazia.“

<sup>33</sup> Dieser Wunsch ist Höhepunkt und Abschluß des Liebesgeständnisses der Verse 7-13. M. Lavency, L'ode à Lesbie et son billet d'envoi, in: AC 34, 1965, 175-182, hier: 177 („Il faut cependant constater que ce désir n'est exprimé que de façon très accessoire en un seul vers [v. 13]“) ist ganz unverständlich. – Nur entfernt vergleichbar ist Cic. Att. 9,10,1.

liebvolle Verbundenheit wurzelte.<sup>34</sup> Mit ähnlichen Worten gibt nun Catull im Rückgriff auf diese Szene seiner schwärmerischen Zuneigung zu Calvus Ausdruck: Worin sich Calvus seinem Herzen erschließt und was ihn an seinem Gegenüber so grenzenlos fasziniert, ist der geheimnisvolle Zauber des *lepor* und der *facetiae*. Wenn wir also versuchen wollen, die Ereignisse des Vortages mit Worten zu umschreiben, so kann es nicht anders gewesen sein, als daß sich Catull im Laufe dieses Zusammenseins und bei der Gelegenheit des Dichtens von *nugae* schlagartig bewußt wurde, mit seinem Freunde über den Augenblick hinaus sowohl im Bereich des eher intellektuell Faßbaren (*facetiae*) als auch des eher das Gefühl Berührenden (*lepor*) eine einzige Sprache zu sprechen, ihm tief und von Herzen nah zu sein. Die erschütternde „Erfahrung gesteigerter Verbundenheit und hochgespannter Beziehung zu einem Menschen, in der das Ich sich selber findet und den Gehalt seines leidenschaftlich erfüllten Inneren aussprechend erschließen kann“,<sup>35</sup> muß Catull in ihrer ganzen Wucht getroffen haben. Er war gekommen, sich mit einem Freunde den Nachmittag zu vertreiben, und heimgekehrt in dem Gefühl, sein anderes Ich gefunden zu haben.<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Mit der Tiefe der Freundschaft zwischen Achilleus und Patroklos, die, wiewohl gerade in einer streng patriarchalisch geprägten und kriegerischen Gesellschaft naheliegend (vgl. 2. Sam. 1,26 Davids Klage um den gefallenen Jonathan: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan: Ich habe große Freude und Wonne an dir gehabt; deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, denn Frauenliebe ist“ mit G. Krinetzki, Von Samuel bis David. Die Bücher Samuel, Stuttgart 1976, 30), in den Kriegerkameradschaften der Ilias keine Parallele findet, tut sich die Forschung auch heute noch schwer: W.M. Clarke, Achilles and Patroclus in love, in: Hermes 106, 1978, 381-396, geht von einer homosexuellen Beziehung zwischen den beiden Männern aus; die Stellen, die er hierzu anführt, weisen jedoch – genau wie bei Catull – nirgends eine „disposition to seek sensory pleasure through bodily contact with persons of one’s own sex in preference to contact with the other sex“ (Definition der Homosexualität bei Dover 1), sondern allein eine tiefe Herzensbindung aus. Daß das Verhältnis Achills zu dem älteren(!) Patroklos, den Clarke als den weiblichen Teil in dem Verhältnis betrachten will, sich überdies kaum in das Schema griechischer Homosexualität integrieren läßt (Verhältnis *εραστής* – *ερώμενος*) zeigen die Untersuchungen von Dover (vgl. oben Anm. 9 sowie Plat. symp. 180a zur Behandlung der beiden Helden bei Aischylos).

<sup>35</sup> W. Rasch, Freundschaftskult und Freundschaftsdichtung im deutschen Schrifttum des 18. Jahrhunderts, Halle (Saale) 1936, 243.

<sup>36</sup> Um dieses ergreifende Gefühl, unter so vielen Menschen wunderbarerweise gerade *ihn*, den idealen Freund, gefunden zu haben, noch deutlicher zu illustrieren, sei die 1750 verfaßte, im Tenor vergleichbare Ode Klopstocks „An Bodmer“ hergesetzt:

Der die Schickungen lenkt, heißet den frömsten Wunsch,  
 Mancher Seligkeit goldnes Bild  
 Oft verwehen, und ruft da Labyrinth hervor,  
 Wo ein Sterblicher gehen will.  
 In die Fernen hinaus sieht, der Unendlichkeit  
 Uns unsichtbaren Schauplatz, Gott!  
 Ach, sie finden sich nicht, die füreinander doch,  
 Und zur Liebe geschaffen sind.  
 Jetzo trennet die Nacht fernerer Himmel sie,  
 Jetzo lange Jahrhunderte.  
 Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison,  
 Niemals lehrte dein Mund mich selbst.

Wenn wir uns das Erleben Catulls in der angegebenen Weise vorstellen, ist auch seine Reaktion in den Versen 14-17 nicht mehr allzu schwer verständlich. Das glühende Hingezogensein zu einem anderen Menschen, das Glück, wenn dieser in der Nähe ist, das Leid, wenn man ihn nicht um sich haben kann – dies alles sind Empfindungen, die danach schreien, kundgetan zu werden; nicht nur der Wunsch, mit Calvus zu reden oder auch nur bei ihm zu sein (13), macht Catulls *dolor* aus, sondern auch und gerade das schmerzliche Bewußtsein, für seinen Freund eine leidenschaftliche und bisher nicht gekannte Zuneigung zu empfinden und mit diesem aufwühlenden Gefühl allein zu sein, dem anderen verborgen zu bleiben.<sup>37</sup> Nach langer, ruheloser Nacht gibt Catull seinem Herzen einen Stoß und offenbart sich mit seinem Gedicht dem Freund (16);<sup>38</sup> das Stadium qualvollen Ringens mit dem *dolor* überwindet er durch die Mitteilung dessen, was ihn bewegt. Dieser neue Zustand der Selbstbefreiung des Dichters von dem Druck, der auf ihm lastete, ist mit *at* (14) betont von dem vorherigen Abschnitt abgesetzt.<sup>39</sup> Und erst jetzt, da das Schwierige, fast Unsagbare ausgesprochen ist, wagt es Catull, Calvus, den er vorher mit seinem Nomen *Licini* apostrophiert hatte (1; 8), offen mit einem Kosewort anzureden; der freudige Zuruf des *iucunde* (16) und *ocelle* (19)<sup>40</sup> nimmt dabei Teile der Verse 9 f., in denen Catull den Zustand quälender Unruhe malt, wieder auf (vgl. 9 *iuaret* und 10 *ocellos*) und macht so den Umschwung von Catulls Stimmung nach seinem erlösenden Bekenntnis deutlich.

Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden  
 Und der Todten Vereinerin,  
 Auch dich werd' ich nicht sehn, der du in jener Zeit,  
 Wenn ich lange gestorben bin,  
 Für das Herz mir gemacht, und mir der ähnligheste,  
 Nach mir einmal verlangen wirst,  
 Auch dich werd' ich nicht sehn, wie du dein Leben lebst,  
 Werd' ich einst nicht dein Genius.  
 Also ordnet es Gott, der in die Fernen sieht,  
 Tiefer hin ins Unendliche!  
 Oft erfüllet er auch, was sich das zitternde  
 Volle Herz nicht zu wünschen wagt.  
 Wie von Träumen erwacht, sehn wir dann unser Glück,  
 Sehns mit Augen, und glaubens kaum.  
 Also freuet' ich mich, da ich das erstmal  
 Bodmers Armen entgegen kam.

<sup>37</sup> Quinn paraphrasiert *dolor* in seinem Kommentar glänzend mit „the way I feel about you“. Krolls Wiedergabe („Sehnsucht“) ist dagegen zu eng.

<sup>38</sup> Lavency und Giardina 231 fassen unser Gedicht abwegig als Begleitschreiben von c. 51 (wie c. 65 von 66) und beziehen daher *hoc poema* fälschlich auf das folgende Gedicht.

<sup>39</sup> Witke 4 glaubt, *at* unterstreiche den Gegensatz zwischen dem Wunsch Catulls, mit Calvus zusammenzusein, und der nunmehrigen Erfüllung(!) dieses Wunsches durch das Gedicht.

<sup>40</sup> *iucundus* findet sich als Bezeichnung für einen Freund bei Catull außer an unserer Stelle noch 14,2 für Calvus (vgl. auch 64,215 Aegaeus zu Theseus), dann erst wieder bei Horaz (sat. 1,3,93; 5,44) und fehlt in Komödie und Elegie. *Ocellus* bzw. *oculus* andererseits erscheinen zwar auch nicht in der Elegie, finden sich aber vor Catull (hier noch 31,2 für die Insel Sirmio) in der Komödie (bei Plautus als Anrede 17mal), jedoch mit Ausnahme von Cist. 53 nur als Anrede eines Mannes durch eine Frau oder vice versa. Doch darf man hier Catull nicht einfach in die Komödientradition einordnen (diese vielfach überbetont bei Pucci): Während Plautus das der Alltagssprache bekannte Kosewort „Augenstern“ durch den übertreibend-komischen Kontext der entsprechenden Stellen notwendigerweise relativiert, nimmt es Catull, wie seine Wendungen im Sinne von „jemanden mehr als seine Augen lieben“ zeigen (3,5; 14,1; 82; 104,2; so bei Plautus nur Miles 984), im eigentlichen Sinne ernst.



Die Probleme, die der Schlußteil (18-21) bietet, sind im wesentlichen auf die beiden Fragen zu konzentrieren, was unter *preces nostras* (18) zu verstehen ist und welche Rolle die Nemesis in diesem Abschnitt spielt.<sup>41</sup> Nachdem sich gezeigt hat, daß die Aussage unseres Gedichtes das umfassende und rückhaltlose Geständnis schwärmerischer Zuneigung für den Freund in sich birgt, bleibt das von den Interpreten unter Rückbezug auf Vers 13 einhellig vorgeschlagene Verständnis der *preces* als Wunsch nach einem Wiedersehen<sup>42</sup> einigermaßen vordergründig und unbefriedigend. Genau wie das Dichten Medium war, durch das Catull seine Liebe für den Freund erkennen konnte, so bleibt auch die Äußerung des Wunsches, mit Calvus zusammenzusein, Mittel, die Intensität dieser Liebe fühlbar zu machen. Viel wichtiger ist für den Dichter in diesem Augenblick ein ganz anderes Anliegen. Das – für römische Verhältnisse höchst ungewöhnliche – Geständnis schwärmerischer Liebe gegenüber dem Freund stellt sich für Catull, wie wir sehen konnten, als Akt der Selbstbefreiung dar; gleichzeitig bedeutet dies jedoch notwendigerweise die schutzlose Selbstentblößung und rückhaltlose Auslieferung an den Empfänger des Bekenntnisses. In dieser Situation gewinnen die *preces* über den Augenblick hinaus eine sehr viel weitere Dimension im Sinne des umfassenden Flehens des Liebenden um Erhöhung, wie es die römische Elegie kennt.<sup>43</sup> Nachdem der Dichter durch seine Verse sein Glück oder Elend in des Freundes Hand gegeben hat, äußert er, in banger Erwartung der entscheidenden Antwort entgegensehend,<sup>44</sup> seine Bitte, ihn nicht zurückzuweisen, die Verbindlichkeit des Gedichtes in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen, die uneingeschränkte und hingebungsvolle Zuneigung, die er Calvus gegenüber empfindet und nunmehr eingesteht, zu verstehen und zu erwidern.

Nach solch bewegendem Flehen schließt Catull den Gedanken mit der Warnung vor der Macht der Göttin Nemesis abrupt ab. Hierdurch wird ein weiteres Mal der These von der Dichtung als Hauptthema unserer Verse der Boden entzogen. Nemesis ist zwar im weitesten Sinne Göttin der Rache, die der Vermessenheit, d.h. der Hybris, des Menschen strafend Einhalt gebietet, doch hatte sich gerade im Hellenismus ihre Funktion zunehmend auf die Bestrafung untreuer Liebender verengt.<sup>45</sup> So handeln von zwölf Stellen, an denen Nemesis in der Anthologia Palatina als Rache-göttin erscheint, elf von der Untreue und dem Hochmut des oder der Geliebten (6, 283; 9,405; 11,216; 326; 12,12; 33; 140; 141; 160; 193; 229; meist von Knaben),<sup>46</sup>

<sup>41</sup> Verfehlt ist das Unterfangen Lavencys (vgl. oben Anm. 38), die Antwort auf beide Fragen in c. 51 zu suchen.

<sup>42</sup> Baehrens (Komm. 1876); Ellis (Komm. 1876: „return-invitation“); Kroll (Komm. 1922); Fordyce (Komm. 1961); Quinn (Komm. 1970); E. Schäfer, Das Verhältnis von Erlebnis und Kunstgestalt bei Catull, Hermes Einzelschr. 18, Wiesbaden 1966, 38; Stoessl 199.

<sup>43</sup> Vgl. z.B. Prop. 2,16,48; Tib. 3,4,76; aber auch Ov. ars 1,710; 715 f.

<sup>44</sup> Im Ansatz richtig gesehen bei Quinn (Komm.): „C. perhaps does not feel entitled (on the strength of an afternoon spent together) to expect close, lasting friendship; in any case, a delicately worded hint is conveyed that something more than ordinary friendship would be welcomed by C. – an intimacy, which C. feels Calvus may scornfully reject.“

<sup>45</sup> Vgl. H. Herter, Nemesis, in: RE 16 (1935), 2338-2380, hier: 2370 f.

<sup>46</sup> Vgl. Alkiphron 1,37,4; Ov. met. 3,406; sowie in gleicher Funktion Eros (A. P. 12,146), Venus (Tib. 1,6,83 f.), *deus* (Tib. 1,8,71 f.) oder eine Vielzahl von Göttern (Ov. met. 14,693 f.: *dei*, Venus, Nemesis). Außer in den beiden genannten Fällen verschmähter Liebe wird in den ganzen 15 Metamorphosenbüchern niemals Nemesis als die Rächerin begangener Hybris bemüht.

nur einmal (7,630) ist von der Hybris eines Schiffbrüchigen die Rede. Mag auch Catull in anderen Zusammenhängen ein umfassenderes Wirken der Nemesis annehmen,<sup>47</sup> so wird doch durch das dem *sermo amatorius* entlehnte Vokabular unseres Gedichtes ihr eingeschränkter Aufgabenbereich der Rache an hochmütigen Geliebten direkt und ohne Zweifel evoziert. Hätte Catull an eine Bestrafung des Freundes gedacht, falls er sich ihm als Dichterfreund, als Muse also, entzöge, so wäre gerade am Ende unseres so ambivalent erscheinenden Gedichtes die Aufklärung dieser Intention durch die Einführung einer Gottheit, der der Schutz von Dichtern in besonderem Maße obliegt, zu erwarten gewesen: Über Horaz wacht schützend der Gott Merkur,<sup>48</sup> und als Ennius von Feindeshand der Schlachtentod droht, läßt ihn der flavische Epiker Silius Italicus durch Eingreifen Apollons retten (Pun. 12,393-414); eine besondere Beziehung der Nemesis zum Dichter und seinem Tun läßt sich jedoch nirgends nachweisen.

Ist so der thematische Kontext abgesteckt, in dem Nemesis am Ende unseres Gedichtes auftritt, so bleibt ihre konkrete Funktion an dieser Stelle zu betrachten: Es ist von niemandem ernstlich behauptet worden, Catull glaube an ein tatsächliches Wirken der Göttin, vielmehr geschieht ihre Erwähnung im gleichen leichten und urbanen Gesprächston wie etwa an anderer Stelle die der Venus (36,11-15). Wie verträgt sich nun ein solcher scherzhafter Ausklang mit dem Wesen unseres Gedichtes als Bekenntnis? Gerade weil Catull bis zu Vers 19 die Verbindlichkeit und die Eindringlichkeit seiner Aussage bis ins Selbstquälerische gesteigert hat,<sup>49</sup> kann der Gedanke nur noch durch das Umschlagen in einen leichten Konversationston wirklich zu Ende geführt werden: Der als formale Steigerung wirkende Abschluß des Gedichtes durch eine sakrale Formel gibt dem Dichter die Möglichkeit, im Abbrechen des Gedankens wenigstens in Umrissen sein Gesicht zu wahren; das Transzendieren des Unaussprechlichen ins Komische verstärkt dabei die Eindringlichkeit von Catulls Anliegen wesentlich.<sup>50</sup> An auswegloser Stelle soll die Zuflucht zum weltgewandten Scherz, von Calvus als solche erkannt, den Adressaten in verstärktem Maße rühren, sich Catulls Bitte nicht zu verschließen. Gleichzeitig aber blitzen in dieser Rückkehr des *doctus poeta* zur Anmut poetischer Unbeschwertheit auch Catulls *lepor* und *facetiae* auf, die beiden Wesenszüge also, die ihn nach seinen eigenen Worten an Calvus so sehr bezaubert hatten und die nun ihrerseits auf diesen eine ähnliche Wirkung zeitigen sollen: Der urbane Scherz, der dem Außenstehenden nur als Ausdruck geschliffenen Witzes erscheint, mag dem Verstehenden den ganzen Zauber der Persönlichkeit des Sprechers eröffnen.

Handelt es sich also bei unserem Gedicht nicht um eine literarische Erfahrung,

<sup>47</sup> 64,395; 66,71; 68,77.

<sup>48</sup> Vgl. sat. 2,6,4-15; c. 1,2,41-44 (Octavian als Inkarnation Merkurs); 10; 30; 2,7,13 f.; 17,27-30; 3,11,1; dazu: T. Oksala, Religion und Mythologie bei Horaz. Eine literarhistorische Untersuchung, Commentationes Humanarum Litterarum 51, Helsinki 1973, s. v. Merkur.

<sup>49</sup> Der neckende Ton, den Quinn (Komm.) in den Versen 18-21 festgestellt haben will, beschränkt sich auf die beiden letzten Verse. Die beschwörende Wiederholung des *cave* löst sich erst durch Nennung der Nemesis und das feierlich-formelhafte *caveto* im Scherz auf. Quinns Begründung für den Wechsel des Klangs („The bantering tone is in self-protection – Calvus may not want him as a close friend.“) trifft jedoch das Richtige.

<sup>50</sup> Vgl. auch Scott 172, der jedoch den Gedanken des Witzes überbetont.

die in der Sprache der Liebesleidenschaft beschrieben wird,<sup>51</sup> sondern um das Erleben quälend-schwärmerischer Freundesliebe im Freiraum des dichterischen *otium*, so ist zu fragen, was nun unser Gedicht als Freundschaftsgedicht so schwer kenntlich macht. Vor allem ist dies doch die offensichtliche Unvereinbarkeit der Hauptaussagen unserer Verse mit allem, was wir von der römischen Freundschaft wissen. Die genuin-römische *amicitia*<sup>52</sup> ist – ganz anders als die griechische *φιλία* – gerade nicht als eine tiefe menschliche, d.h. individuelle Beziehung, sondern als politische Interessengemeinschaft zu definieren; ihr Wesen ist nicht kausal durch herzliche Zuneigung zwischen zwei oder mehreren Menschen, sondern final durch das utilitaristische Ziel gemeinsamen politischen Wollens charakterisiert. Die Trennung der *amicitia* vom Emotionalen wird besonders durch die Verwendung dieses Begriffes im Bereich zwischenstaatlicher Beziehungen deutlich: Ein als *amicus populi Romani* bezeichneter auswärtiger Stammesführer hat durch seine Gefolgschaft die Interessen des römischen Reiches zu vertreten und für dessen Ziele zu wirken. Diese Ausrichtung der *amicitia* auf einen Zweck läßt notwendigerweise das Voluntative als Grundlage einer Beziehung stark hervortreten. Mag auch durch Ciceros spätere Abhandlung *De amicitia* zumindest in idealen Freundschaften das utilitaristische Element zugunsten des Postulates einer inneren Verbindung aufgrund gegenseitiger gefühlvoller Zuneigung zurückgedrängt, der Nutzen also vom Motiv zur Folge einer Freundesbeziehung abgewertet werden (Lael. 26-32), mag auch nach Cicero die Entstehung einer Freundschaft durch die ethische Hochschätzung des anderen und seiner *virtus* entscheidend gefördert werden (vgl. Lael. 20; 28; 30; 100-104 und öfter), so bleibt doch auch hier das Wohlwollen (*bene velle* bzw. *beneficia* und *officia*) als zentrales Element bestehen;<sup>53</sup> bei aller Hervorhebung der im langen Umgang gewachsenen persönlichen Zuneigung zwischen Freunden<sup>54</sup> schließt Cicero überstürzte schwärmerische Leidenschaft aus seiner Definition der Freundschaft aus (Lael. 75; 78).

Um besseren Zugang zum Verständnis Catulls zu gewinnen, muß zuerst noch kurz an die besondere Position des neoterischen Dichterkreises innerhalb der römischen Gesellschaft erinnert werden. Catull hat sich, wie wir auch in den ersten Versen unseres Gedichtes bemerken konnten, von der durch das *negotium*, vor allem im politischen Bereich, geprägten Werteordnung der römischen Gesellschaft entschieden und polemisch distanziert.<sup>55</sup> Durch einen solchen absichtlichen Rückzug aus

<sup>51</sup> C. Segal, *Catullan otiosi: the lover and the poet*, in: G&R 17, 1970, 25-31, hier: 31. Quinn (Revolution) 55 ff. läßt Catulls Begeisterung in unserem Gedicht sogar ganz gegenständlich aus der Begeisterung der Neoteriker am metrischen Experiment herrühren.

<sup>52</sup> Zur römischen Freundschaft: R. Reitzenstein, *Zur Sprache der lateinischen Erotik*, SHAW 1912, 12, Heidelberg 1912, hier: 15-36 (besonders wichtig für Catull); K. Meister, *Die Freundschaft zwischen Horaz und Maecenas*, in: *Gymnasium* 57, 1950, 3-38, hier: 3-8; J. Steinberger, *Begriff und Wesen der Freundschaft bei Aristoteles und Cicero*, Diss. Erlangen 1955, 45-50; E. Klein, *Studien zum Problem der 'römischen' und 'griechischen' Freundschaft*, Diss. Freiburg 1957 (masch.schr.), 73-99.

<sup>53</sup> Vgl. Lael. 20 *Est autem amicitia nihil aliud nisi omnium divinarum humanarumque rerum cum benevolentia et caritate summa consensio*; des weiteren vgl. z.B. Cic. *Planc.* 5; *fam.* 5,2,3; *Sall. Cat.* 20,4.

<sup>54</sup> Vgl. seine freundschaftlichen Briefe an Atticus *Att.* 1,17 und 18.

<sup>55</sup> Zur gesellschaftlichen Unabhängigkeit Catulls Quinn (Revolution) 19-26.

der überkommenen Ordnung kommt die Gruppe der Neoteriker im kleinen Maßstab in eine Lage, die der des deutschen Bürgertums im Zeitalter der Empfindsamkeit vergleichbar ist.<sup>56</sup> Wie dort die sehr konkrete Auflösung der starren gesellschaftlichen Ordnung des Barock unter dem begleitenden geistesgeschichtlichen Einfluß des Pietismus auf der einen, des Rationalismus der Aufklärung auf der anderen Seite dazu führt, daß sich der Mensch, vor allem der junge Mensch, als Individuum in seiner Einsamkeit begreift und dadurch frei und gleichzeitig empfänglich wird für die tiefe Leidenschaft einer persönlichen Freundschaftsbeziehung – wie im übrigen auch für ein neues, ernstes Verständnis der Liebe zu einer Frau –,<sup>57</sup> so wird der neoterische Kreis in einer Zeit, in der die traditionelle Werteordnung der Römer in den politischen Wirren der Straße zerfällt und dem Menschen der existentielle Halt, soweit diesen die Gesellschaft gewährleistet, weitgehend entzogen wird, unter dem Eindruck hellenistischer Individualisierung und in Opposition zur römischen Tradition, die in der Politik der Gegenwart ad absurdum geführt wird, frei für eine neue Wertung der Elemente, die das menschliche Dasein als solches lebenswert machen. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Außenseiterposition der Neoteriker, die bei den einzelnen Mitgliedern des Kreises ein neuartiges, sehr viel tieferes Verhältnis zur persönlichen Freundschaft entstehen ließ, und unter dem Gesichtspunkt der überdurchschnittlichen Sensibilität und starken psychischen Abhängigkeit Catulls von seiner Umwelt ist nun unser Gedicht zu sehen.

Catull hat, wie die Forschung wiederholt gezeigt und letztlich gesichert hat, die Beziehung zu seiner Geliebten Lesbia individuell als etwas ganz Neues empfunden, das sich mit den konventionellen Termini der Liebe zu einer Frau nicht mehr umfassend erschließen ließ. Dieses Gefühl, das über die reine Leidenschaft hinaus vom Ideal der Gegenseitigkeit liebevoller und treuer Zuneigung erfüllt war, hat Catull durch die Anwendung eines aus dem Umkreis der römischen Freundschaft entnommenen Vokabulars zu umschreiben gesucht:<sup>58</sup> Durch die Betonung reziproker Begriffe wie *fides*, *gratia* und des fürsorglichen Wohlwollens (an wichtigen Stellen wären zu nennen: c. 72; 73; 75; 76; 85; 87; 109) unterstreicht Catull in Ergänzung zur Leidenschaft des *amare* die herzliche Verbundenheit des *diligere*. So überrascht es durchaus nicht, daß Catull auch das Verhältnis zu seinen Freunden neu zu erkennen gesucht hat: Gedichte wie c. 9, das der jubelnden Freude Catulls anlässlich der unversehrten Rückkehr des geliebten Freundes Veranius von einem Auslandsaufenthalt Ausdruck verleiht,<sup>59</sup> c. 14, ein ungezwungenes Scherzgedicht an Calvus, und c. 55, das die Sehnsucht nach dem *amicus* (58 a, 10) Camerius offenbart, von dem Catull vermutet, er habe sich aufgrund der neu geschlossenen Liaison mit einem Mädchen

<sup>56</sup> Zum Folgenden vgl. Rasch und F.H. Tenbruck, Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen, in: Kölner Ztschr. f. Soziologie 16, 1964, 431-456.

<sup>57</sup> Man denke an die Freundschaftsbriefe und -oden von Gleim, Sulzer, Jacobi, Spalding, S.G. Lange und Pyra, Gellert, Klopstock (vgl. oben Anm. 36). An Literatur vgl. Rasch, aber auch A. Salomon, Der Freundschaftskult des 18. Jahrhunderts in Deutschland, Diss. Heidelberg 1922 (masch.schr.), und H. Dietrich, Die Freundesliebe in der deutschen Literatur, Diss. Leipzig 1931.

<sup>58</sup> Zuletzt zu c. 76: M. v. Albrecht, Römische Poesie. Texte und Interpretationen, Heidelberg 1977, 80-94; zu den maßgebenden Begriffen bei Catull u.a. P. Oksala, Fides und pietas bei Catull, in: Arctos 2, 1958, 88-103.

<sup>59</sup> Die tiefe Zuneigung zu Veranius (und auch Fabullus) auch 12, 14-17.

von ihm zurückgezogen,<sup>60</sup> stecken den Rahmen catullischer Freundschaft ab, in dem unser Gedicht anzusiedeln ist. Die schwärmerische Anhänglichkeit, die Catull einem Freunde gegenüber verspüren kann und die ihn dessen Fernsein schmerzlich empfinden (vgl. c. 55; 58 a), die Möglichkeit, ihn zu sehen und zu hören, als einen Augenblick höchsten Glückes fühlen läßt (vgl. c. 9,6 ff.), hat gegenüber Calvus mit einer solchen Stärke von dem Dichter Besitz ergriffen, daß er sie nur als Liebe zu begreifen weiß:<sup>61</sup> In ganz ähnlicher Weise, wie er den ihm zu engen Begriff des *amor* zu einer Frau durch Elemente der *amicitia* neu zu begreifen verstand, eröffnet sich für ihn ein befreiender Zugang zur schwärmerisch-emotionalen Komponente der Freundschaft durch die Begriffswelt des *amor*.<sup>62</sup> Nach langem Kampfe mit sich selbst ringt sich Catull dazu durch, Calvus mit seinem Gedicht den aus diesem seinem Zustand und dessen Geheimhaltung resultierenden *dolor* zu gestehen.<sup>63</sup> Catull hat das Gefühl inniger Zuneigung in der idealisierten Übersteigerung, wie sie Platon (freilich unter gesellschaftlich-philosophischem Blickwinkel) dem *ἔρως* als Gemeinschaft in der Suche nach der Idee des Schönen zuteil werden läßt,<sup>64</sup> und als das unambitionierte Glück in der Stille, wie es die Epikureer (allerdings gänzlich abgeklärt ohne die Leidenschaftlichkeit der Liebe) postulierten,<sup>65</sup> im *otium* eines mit Dichten verbrachten Nachmittags neu erlebt und schwärmerisch erfahren; nun bricht es in seiner ganzen elementaren Kraft aus ihm hervor: Wiewohl die Form des Gedichts den *lepor* des Künstlers Catull zur Genüge verrät, atmet das Geständnis doch keineswegs eine „light and frivolous atmosphere“<sup>66</sup> noch einen „tono [...] lepido e scherzoso“,<sup>67</sup> „spielerische Unbeschwertheit“<sup>68</sup> oder eine gewisse Ironie,<sup>69</sup> ja es ist noch nicht einmal eine „ganz leichte Übertreibung“, ein „ganz leises

<sup>60</sup> Der verderbte Vers 22 ist sicherlich *dum vestri sim particeps amoris* herzustellen. Der Zusammenhang verbietet ein Verständnis der Stelle im Sinne von „wenn ich nur von deiner Liebe erfahre“; gemeint ist vielmehr „wenn ich nur auch noch einen Teil deiner Liebe für mich haben darf“. Auch hier meint Catull – ähnlich wie in unserem Gedicht – etwas ganz anderes, als moderne Kommentatoren vermuten: Kroll z. St.: „Der Sinn ist dann: du brauchst nicht viel von deiner Liebe zu reden, wenn du mir Anteil daran gewährst (was man sich scheut, bis in die letzten Konsequenzen auszudenken).“

<sup>61</sup> Dieses Gefühl der Liebe steht durchaus nicht nur metaphorisch (so Kroll oder Scott 171): Catull liebt.

<sup>62</sup> Leider zu wenig beachtet Reitzenstein 20: „Wir haben ja bei Catull c. 50 eine Bitte oder *propositio amicitiae*, und schon hier sei hervorgehoben, wie völlig sie dem leidenschaftlichen Jüngling die *amicitia* als *amor* erscheinen läßt.“ Dies ist, soweit ich sehe, nur von Schäfer 38 ff. ernstgenommen. – Im Gegensatz hierzu spielt die *fides*, die nach Witke (7) in unserem Gedicht zentrale Bedeutung haben soll, überhaupt keine Rolle (ganz anders etwa c. 30).

<sup>63</sup> Daher ist es nicht möglich, mit Scott 171 die Offenbarung des *dolor* für ein Motiv Catulls zu halten, durch das Calvus gerade nicht betroffen wäre („In a poem written to Calvus alone, the point of revealing such torment would be to invoke pity and hasten another meeting. If the poem is directed to a more general audience, the purpose is as the poet states: to reveal his *dolor*“).

<sup>64</sup> Zur Freundschaft bei Platon Klein 45-51; J.-C. Fraisse, *Philia. La notion d'amitié dans la philosophie antique*, Paris 1974, 125-187. An Stellen vgl. v.a. Symp. 210 a-212 c und Phaidros 249 d-257 b.

<sup>65</sup> Zum epikureischen Freundschaftsbegriff v.a. J. Bollack, *Les maximes de l'amitié*, Actes VIII<sup>e</sup> Congr. Assoc. G. Budé, Paris, 5-10 avril 1968, Paris 1969, 221-236, sowie Fraisse 287-330. Schwärmerische Verehrung wie die Epikurs durch Kolotes (vgl. Plut. adv. Col. 1117 b-c) fallen aus dem Rahmen epikureischer Freundschaft.

<sup>66</sup> Segal 27. – <sup>67</sup> Ihn findet Ferrero 67 f. ab v. 7(!).

<sup>68</sup> Schäfer 40. – <sup>69</sup> Pucci 251; 255 f.

Lächeln über sich selbst“<sup>70</sup> darin festzustellen;<sup>71</sup> der Ernst und die Unmittelbarkeit des Bekenntnisses sprechen aus jedem Vers des Gedichtes. Genauso neu und unfasslich wie die schwärmerische Leidenschaft für den Freund ist für Catull jedoch – und damit um wieviel mehr für Calvus, den Adressaten des Gedichtes – die Erkenntnis, als er versucht, sich über die Ursache seiner Empfindungen Rechenschaft abzulegen, daß eine solche Freundschaft mit ihrer tiefen erotischen Qualität<sup>72</sup> eben nicht, rational begründbar, aus der Gemeinsamkeit gesellschaftlicher Interessen und der Hochschätzung der *virtus* des Gegenübers Schritt für Schritt im vertrauten Umgang erwächst, sondern sich schlagartig am natürlichen Charme eines Menschen, wie er sich in der leichten Atmosphäre eines im süßen, spielerischen Nichtstun verbrachten Nachmittags offenbaren mag, entzünden konnte.<sup>73</sup> Gerade dieser Ungewöhnlichkeit der Umstände, die der Erklärung bedarf, wird durch die ersten sechs Verse des Gedichtes Rechnung getragen; ihre Absicht ist es zuvörderst, Calvus das Verständnis von Catulls Worten zu ermöglichen.<sup>74</sup>

Nach dieser Interpretation ist abschließend zu fragen, für wen nun das *carmen* 50 in erster Linie verfaßt ist. Wir haben gesehen, wie sehr Calvus selbst das Gesagte seltsam oder zumindest der Erläuterung bedürftig vorgekommen sein muß – die eruptive Leidenschaft Catulls selbst ist ja nur dann erklärlich, wenn das Thema seines Verhältnisses zu Calvus bisher im Freundeskreis nicht erörtert wurde und auch in den Gedichten des gestrigen Nachmittags nicht angeklungen ist –, und wir konnten verfolgen, wie die einzelnen Gedankenschritte des Gedichtes von der Erklärung des ungewöhnlichen Kristallisationspunktes von Catulls Leidenschaft über die Darstellung seiner Gefühle bis zu dem Flehen, der Freund möge nach diesem Geständnis die einzig mögliche Konsequenz ziehen, darauf abzielen, Calvus den Zugang zu dem ungewöhnlichen Bekenntnis zu eröffnen. Dagegen sind die Informationen, die Catull seinen Lesern zur Verständnishilfe anbietet, so spärlich, daß – die Geschichte der Interpretation des Gedichtes hat es gelehrt – die Intentionen des Dichters eher verdunkelt werden. Das Gedicht erhält so, mag Catull auch in zweiter Linie an die Offenbarung seiner Gefühle als eines *humanum* an die Nachwelt gedacht<sup>75</sup> und da-

<sup>70</sup> Fraenkel 282.

<sup>71</sup> Völlig verfehlt C.W. Macleod, *Parody and personalities in Catullus* (Catullus 50, 55, 58 b, 24, 15, 21, 23, 16, 11, 89), in: CQ 23, 1973, 294-303, hier: 294, der von „parody of love-poetry“ spricht, sowie Witke 6: „Calvus may be the poet's surrogate for Lesbia in a humorous exaggeration. Or he may share a homosexual passion.“

<sup>72</sup> Man braucht den im einzelnen oft recht abstrusen Ergebnissen von H. Blüher, *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*, 2 Bde., Jena 1919, nicht zuzustimmen, um mit seiner Definition des Eros (Bd. 1, 226: „Eros ist die Bejahung eines Menschen abgesehen von seinem Wert“) zu erkennen, eine wie große Rolle erotische (nicht homosexuelle!) Elemente in einer tiefen Freundschaft spielen.

<sup>73</sup> Dieser Bereich der Freundschaft bleibt auch nach Ciceros Laelius dem Römer weitgehend verschlossen; ein lockeres Beisammensein wie das von Scipio und Laelius (vgl. Hor. sat. 2,1, 72 ff. mit Ps.-Acro und Cic. De orat. 2,22) bleibt ein für allemal seltene Ausnahme. Zur zweckfreien Geselligkeit als Bestandteil der Freundschaft bei den Griechen Steinberger 145-159.

<sup>74</sup> Vgl. oben Anm. 26.

<sup>75</sup> Scott (171 ff.) hält unser Gedicht nicht für einen Privatbrief, sondern nimmt an, es sei von Catull mit dem Ziel verfaßt, Generationen von Lesern eine „human experience“ sowie „the meaning of his experience to him“ nahezubringen (im gleichen Sinne Fraenkel 282). Dies ist Catull gelungen, aber von ihm im Augenblick der Niederschrift des Gedichtes nicht intendiert.

her das Gedicht für eine Veröffentlichung vorgesehen haben,<sup>76</sup> weit mehr als die Lesbiagedichte primär seinen Sinn durch seinen engen Bezug auf die Person des Adressaten. Die neuere Catullforschung hat die unglückliche Aufspaltung von Catulls Œuvre in die großen Stücke „des von schwerer Tradition belasteten Alexandriners“ und die Kleingedichte „des urwüchsigen Naturburschen“<sup>77</sup> mit Recht aufgegeben, doch sollten wir deshalb nicht in den neuen Fehler verfallen, innerhalb der Polymetra und der Epigramme die Erlebniskategorie bei Catull<sup>78</sup> zugunsten der Annahme distanzierter Reflexionspoesie zu verdrängen und aus unserem Dichter einen zweiten Horaz zu machen. Pointiert gesagt: Mögen wir carmen 50 auch heute noch mit Ergriffenheit lesen, so ist es doch erst einmal nicht für uns geschrieben, sondern es ist das persönliche und uneingeschränkte Bekenntnis des Dichters an Licinius Calvus: Mein Freund, ich liebe dich.<sup>79</sup>

Heidelberg

WALTER KISSEL

<sup>76</sup> Die *nugae*, die Catull *besterno die* in der Gesellschaft des Calvus gedichtet hatte, sind uns ja im Gegensatz zu unserem Gedicht nicht erhalten.

<sup>77</sup> Kroll, Einleitung p. VII.

<sup>78</sup> Fraenkel 281 f.; U. Knoche, Erlebnis und dichterischer Ausdruck in der lateinischen Poesie, in: *Gymnasium* 65, 1958, 146-165, hier: 154 Anm. 13; vgl. auch Quinn (Revolution) 31; zum Problem allgemein Schäfer 107 ff.

<sup>79</sup> Der ungezwungen scherzhafte Ton des c. 14 (vgl. auch c. 13) zeigt, wenn wir es mit Quinn (Komm.) als nach unserem Gedicht entstanden denken, daß Catulls Bekenntnis seinen Zweck nicht verfehlt hat.